

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 5

Artikel: Mit Mann und Ross und Wagen... [Fortsetzung]
Autor: Mayer, Pierre-Louis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das ist die Erzählung eines jungen Genfers, der in der Armee Napoleons von Italien über Deutschland nach Russland marschierte.

Kaum ist die russische Grenze überschritten, so beginnen auch schon die Strapazen, welche das stolzeste Heer, das Europa je gesehen, innerhalb weniger Monate zu einem kleinen Häuflein zerlumpter Krüppel zusammenschmelzen lassen.

Es geht los

Eines Tages sah ich die Strasse voll weisser Hosen liegen. Ich erkundigte mich, woher das käme. Man sagte mir, dass wir bald auf den Feind stossen würden und dass die Soldaten ihre Hosen wegwürfen, um in ihren Tornistern Platz für Lebensmittel zu haben. Ich wollte den Schlaunen spielen und machte es mir zur Pflicht, desgleichen zu tun. Zwei Tage darauf befahl der Hauptmann, der mir immer noch übel wollte, den Tornister zu öffnen und fragte mich, wo

ich meine Hose habe. Ich sagte ihm, dass ich sie weggeworfen habe wie die alten Soldaten.

« Du wirst 14 Tage Wache stehen und von deinem Geld eine andere Hose kaufen. »

So musste ich 14 Tage lang meine kleinen Streifzüge unterlassen. Ich fürchtete, dass mir die Beine einschlafen würden, wenn ich nicht mindestens 5—6 Meilen im Tage marschierte.

Endlich war ich frei, aber da liess man mich wieder Fahnenwache stehen. Auf dieser Wache lehnte ich mich an einen Baum, weil ich nicht wohl war, denn ich brütete an einer schweren Krankheit. Ein Unteroffizier sagte mir : « Mayer, du wirst acht Tage Lagerwache stehen, weil du auf der Wache abgesessen bist. » Ich wollte ihm erklären, dass ich mich nur angelehnt habe, weil ich krank sei; das änderte aber nichts an meinen acht Tagen Strafdienst.

Wir marschierten oft an der Spitze des Regiments, und manchmal hiess mich

der Oberst singen, um die Herren zu amüsieren; dafür gab es ein Gläschen, manchmal auch ein wenig Brot; weil meine Gesundheit aber sehr zu wünschen übrig liess, konnte ich bald nicht mehr singen.

Wir kamen in die Höhe der Stadt Wilna, zwei Meilen zur Rechten. Wir blieben vier Tage im Lager, und vier Tage lang regnete es unaufhörlich. Vier Soldaten starben an diesem kalten Regen. Wenn ich nicht eine so robuste Gesundheit gehabt hätte, wäre ich gestorben. Um mich warm zu halten, lief ich in meinen nassen Kleidern im Lager hin und her, bis ich zu schwitzen begann, was mich gerettet und selbst meine Gesundheit gebessert hat.

Das Armeekorps begann sich zu sammeln. Eines Morgens tauchten zwei Regimenter Kürassiere auf. Ein unvergesslicher Anblick! Die Sonne spiegelte sich in ihren Waffen, dass man kaum hinsehen konnte. Dazu spielte eine wundervolle Musik. Sie setzten sich in Trab, um unsere Kolonne auf der Rechten zu überholen; man liess uns aber blockieren, und wir behielten das Feld. Darauf versuchten sie, unsern Marsch zu unterbrechen; wir aber kreuzten die Bajonnette, worauf sie die Lanzen einlegten, und es wäre wohl zu einem Handgemenge gekommen, wenn nicht der General Broussier herangeritten wäre, um alles zu ordnen. Die Kürassiere mussten neben der Strasse vorbeiziehen.

Wir näherten uns Borodino und marschierten in gedrängten Kolonnen. Der Staub und der Schweiss machten uns unkenntlich. Allen schmerzten die Augen; aber es gab kein Wasser, um sich zu erfrischen. Beim Einbruch der Nacht machten wir Halt. Man lief nach allen Sei-

ten, um ein wenig Wasser zu finden — umsonst. Man bat die Sappeure um ihre Hacken und Schaufeln und grub 6—8 Fuss tiefe Löcher, wo man Wasser fand, gelb wie Safran. Man liess dieses Wasser durch Taschentücher und Hemdenzipfel filtern und machte Suppe damit.

Am Morgen des andern Tages lagen wir noch immer, um uns auszuruhen und warteten auf Befehl. Ich hörte über meinem Kopfe etwas pfeifen, ein Geräusch, wie es die Schlangen machen. Ich fragte meinen Leutnant, ob es Schlangen gebe in dieser Gegend. Er antwortete, das sei ein Granatsplitter, und kurz darauf hörten wir auch die Kanone donnern, wahrscheinlich stand die Vorhut mit den Russen im Gefecht.

Gegen 10 Uhr kamen wir aus dem Walde, wo die Russen viele von unsern Leuten getötet haben. Wir marschierten sehr rasch, und beim Vorübergehen sahen wir viele Tote, aber alles Russen. Ich fragte meinen Leutnant, warum man keine toten Franzosen sehe. Er sagte zu mir: «Siehst du nicht überall diese frisch gedeckten Gräben? Da ruhen unsere Waffenbrüder; man macht das, um die jungen Soldaten nicht zu entmutigen.»

N a p o l e o n

Herr Soyez, mein Leutnant, hatte Wind bekommen, dass der Kaiser nicht weit von uns sei. Seit drei Tagen sah man junge Leute, welche prachtvolle Piemonteserpferde führten; von diesen Tieren trug ein jedes ein Fässchen Wein, welcher für die Leute des Kaisers bestimmt war. Der Leutnant Soyez, der mich sehr wohl leiden mochte, sagte zu mir: «Der Kaiser wird bald vorbeikommen, willst du ihn sehen?»

« Was für eine Frage ! Natürlich würde ich ihn sehr gern sehen ! »

Er führte mich an den Rand der Strasse, und nachdem wir so eine halbe Stunde gewartet hatten, hörten wir einen gewaltigen Lärm und ein wirres Geschrei : « Es lebe der Kaiser ! » und wir entdeckten in der Ferne eine riesige Staubwolke. Der Lärm kam rasch näher; alle Soldaten pflanzten ihre Tschakos auf die Bajonette und schrien : « Es lebe der Kaiser ! »

Wir sahen den Stab des Kaisers kommen, wohl 24, alle zu Pferd, einer schöner als der andere und alle mit Gold bedeckt. Der Leutnant hatte kaum Zeit zu sagen : « Da ist er ! »

Sein grosses weisses Pferd galoppierte nie, es war dazu abgerichtet, immer im Trab zu laufen; die Marschälle und Generäle aber ritten im grossen Galopp. Er trug das grüne Kleid der Gardeschützen, seine Lieblingsuniform, einen kleinen Dreispitz und sein Ehrenkreuz. So zeichnete sich dieser aussergewöhnliche Mann durch seine Einfachheit aus. Wir kehrten in unser Lager zurück, wo man immer noch die Suppe kochte; plötzlich aber überraschte uns der Ruf : « Zu den Waffen ! » Die einen schütteten die Suppe ins Feuer, die andern liefen mit ihren Kesseln umher. Man liess uns in Plottons und in gedrängten Reihen marschieren. Wir sahen unaufhörlich Tote und viele Verwundete.

Soldatenstreiche

Am Ausgang des Waldes sahen wir die Stadt Witebsk, welche sehr schön ist, und gleichzeitig die russische Armee im Gefecht. Die Russen zogen sich zurück, wie sie das gewöhnlich tun und wie es auch ihr Schlachtplan ist. Wir sahen von den Kämpfenden nur noch zwei Reiter, einen Franzosen und einen Russen, welche mit den Pistolen auf sich schossen, wie wenn von zwei Männern der Sieg abgehangen hätte. Schliesslich fiel der Russe. Die leichte Kavallerie, welche der König von Neapel kommandierte, verfolgte den Feind, und wir sahen nur noch Franzosen. Dieses Gefecht war sehr kurz; im Gestrüpp aber fand man viele Tote und Verwundete.

Man liess uns die Gewehre zusammenstellen und erlaubte uns, auszutreten, um Lebensmittel zu holen und auszuruhen. Wir kamen zu einem Flusse, den wir bis dahin noch nicht gesehen hatten. Diejenigen, welche schwimmen konnten, schwammen ans andere Ufer. Wir waren unser vier von der

Kompagnie. So liefen wir umher, nackt wie die Wilden in Kanada. Wir fanden ein gutes Dutzend Soldaten auf der andern Seite. Vor uns lag ein schönes Dorf mit einer Kirche. Da ich die dummen Streiche liebe, ging ich in die Kirche und fand am Eingang ein schönes Messgewand aus weissem Satin, welches mit einem grossen, grünen Kreuze bedeckt war. Ich lief mit meinem Messgewand übers Feld, liess es flattern und amüsierte meine Kameraden. Dann aber trug ich es wieder an seinen Platz in die Kirche zurück. Es war lustig, ein gutes Hundert nackte Männer im Lande herumlaufen zu sehen; es erinnerte an Christoph Kolumbus, als er Amerika entdeckte. Wir kamen ans Ufer eines Flusses, welcher Nieper oder Dnieper heisst. Was uns am meisten molestierte, das war, mit unsern Provisionen hinüberzuschwimmen. Unsere Beratungen wurden durch einen hohen Offizier unterbrochen, welcher sein Pferd am Zügel führte. Er rief uns zu : « Kameraden ! »

Ich lief sofort zu ihm, und er sagte zu mir : « Mein Freund, kannst du mir vielleicht ein Boot finden, damit ich mit meinem Pferd ans andere Ufer komme, denn die Brücke, über die ich reiten sollte, ist niedergebrannt ? »

Wir sagten ihm, dass wir unser möglichstes tun würden und begannen, in dem dichten Gebüsch nach einem Boote zu suchen. Schliesslich fanden wir ein Lodka (ein kleines Boot, wie es die Wilden aus einem Stamme höhlen) und riefen dem Offizier, dass wir ein Boot gefunden hätten. Er setzte sich in das kleine Boot, und wir gaben ihm noch unsere Hühner und unser Fass Bier mit. Einer von uns schwamm voraus, indem er das Boot am Buge zog, zwei andere schoben es, indem sie hinter ihm herschwammen. Ein anderer aber schwamm mit dem Pferde hinüber. Mehrere Offiziere sahen uns zu, wie wir den Fluss überquerten. Als wir an das andere Ufer kamen, stand der Offizier auf und fragte einen Bataillonschef, wo der Kaiser sei. Der Kommandant entgegnete, indem er seinen Hut abnahm : « Sire, der ist vier Meilen weit weg von hier ! »

« Schickt sofort eine Ordonnanz und sagt dem Kaiser, dass der Feind nach allen Seiten flieht. »

Diese Persönlichkeit war der König von Neapel; er war aber nicht einmal so anständig, uns zu danken. Das ist die Höflichkeit der Könige !

Vive l'empereur

Beim Einbruch der Nacht musste unsere ganze Kompagnie Wache stehen. Wir waren ganz nahe bei den Russen, welche uns zuriefen: «Kto idiote!» (auf Deutsch: «Wer da?») Wir gaben aber keine Antwort, und so schossen die russischen Wachtposten auf uns, ohne zu wissen, wo wir waren. Die ganze Nacht durften wir uns nicht rühren. Wir hörten das Stöhnen der Verwundeten, welche unten in einer kleinen Schlucht lagen. Später hörte das Stöhnen auf. Als es tagte, stiegen wir hinunter und fanden fünf tote Russen. Unser Sergeant-Major hiess uns ihre Gewehre zerbrechen und die Patronen aufreissen, welche besser waren als unsere. Wir durchstöberten ihre Tornister, die enthielten aber nur alte Lumpen.

Wir kletterten wieder hinauf, um unsere Stellung einzunehmen. Kaum waren wir in Reih und Glied, da kam Napoleon, von vier Gardeschützen und einem Diener zu Fuss begleitet, welcher ein rotes Kleid trug. Er war zehn Schritte von uns, und wir kehrten ihm den Rücken zu. Unser Hauptmann liess uns die Gewehre präsentieren und kommandierte: «Achtung steht!»

Der Kaiser sass auf seinem Schimmel und trug einen Soldatenmantel. Er schaute einen Augenblick durch seinen Feldstecher in die Ferne, dann stieg er ab, kehrte sich gegen sein Pferd und begann zu pissen. Dann stieg er wieder auf sein Pferd und gab einem der Schützen einen Befehl, der im Galopp wegritt, um die 14. Division, welche die unsere war, vorrücken zu lassen. Zehn Minuten darauf defilierte unsere Division vor dem Kaiser und rief: «Es lebe der Kaiser!»

Wir nahmen unsern Platz in unserm Bataillon ein und liessen Witebsk zur Linken liegen. Es scheint, dass der Kaiser mit seinem Stab in die Stadt eingezogen ist. Nachdem wir zwei Stunden in derselben Richtung marschiert waren, kamen wir durch ein hässliches Dorf, das ganz voll Kot war. Da verliessen mich die Kräfte. (Es ist noch zu bemerken, dass ich schon lange die Ruhr hatte.) Mir blieb nichts als mein Mut, um mich aufrecht zu halten; ich fürchtete, dass man mich für einen Feigling halten könnte. So war ich in einer Lage, die schwer zu beschreiben ist. Ein junger Arzt sagte zu mir: «Mayer, du darfst nicht mehr weiter gehen!» und schrieb mir einen Spitalausweis.



Rückzug

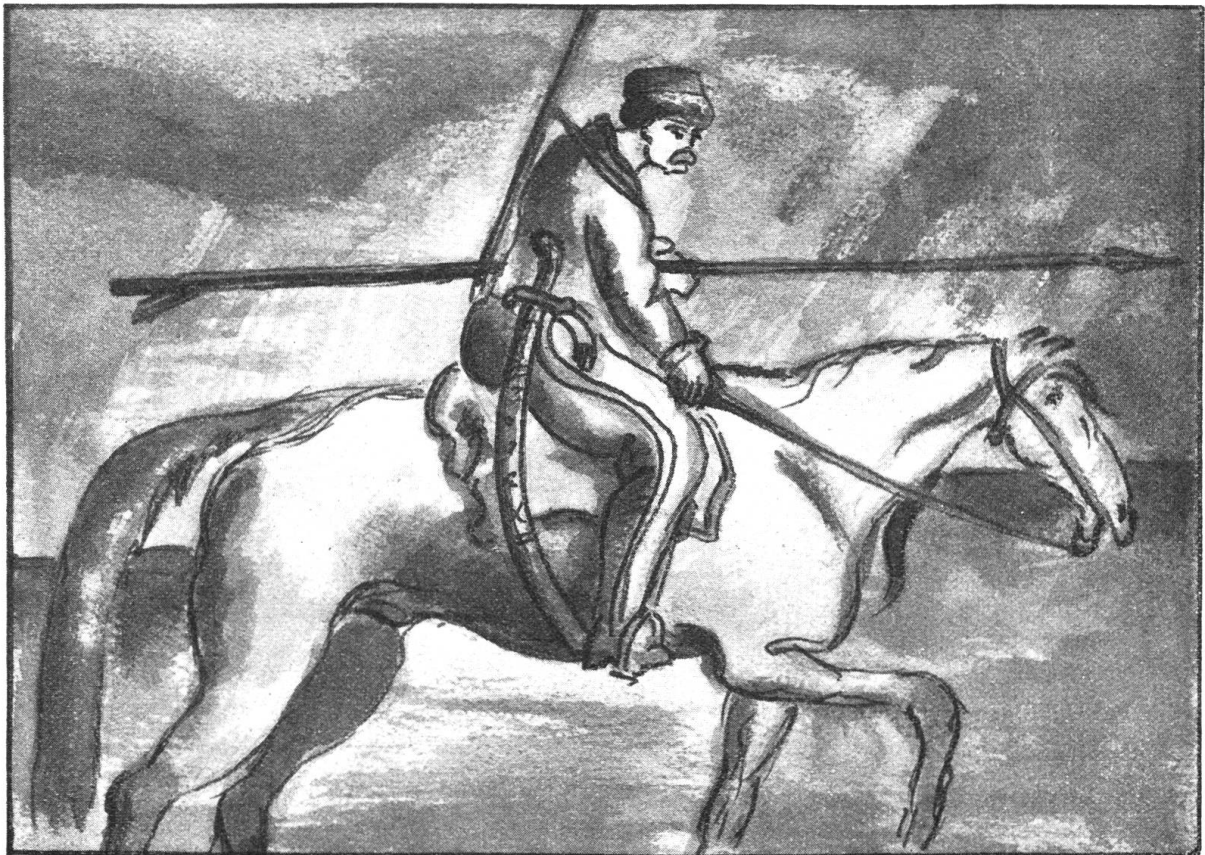
Man legte mich mit zwei andern Kranken in einen schlechten Karren, und so wurden wir zurückgeführt und kamen bei einbrechender Nacht nach Witebsk. Wir erkundigten uns nach dem Arzt-Major; aber niemand wollte uns Auskunft geben. Man legte uns auf den Rasen, und wir verbrachten die ganze Nacht unter einer Reihe von Bäumen unter freiem Himmel ohne jeden Schutz. Wir nahmen unsere Not geduldig auf uns, denn wir lagen nicht allein unter diesen Bäumen, und dann haben die Kranken auch keinen Appetit, was eigentlich sehr gut war, denn die Lebensmittel waren sehr rar und sehr teuer. Ich verbrachte so zehn Tage, ohne dass überhaupt jemand nach uns sehen kam. Ich habe in dieser Zeit viel über das Wort Ruhm nachgedacht. Arme Soldaten, ihr, die ihr die Throne stützt, die Throne aber erdrücken euch!

Meine gefährlichste Schlacht

Die Hälfte der Kranken starb vor Hunger und Kälte. Man brachte uns später in einen Schuppen, in dem man sonst das Salz

aufspeicherte und wo ich mich dank meiner starken Konstitution nach und nach etwas besser fühlte. Ich genas ziemlich mühevoll. Meine schwachen Beine trugen mich einigermaßen, ich versuchte, ein Stück schlechtes Kommissbrot zu essen. Da ich nur klares Wasser zu trinken hatte, konnte ich nicht so rasch zu Kräften kommen. Ich dachte an meine arme Mutter, und ich war froh, dass sie von meiner traurigen Lage nichts wissen konnte.

Gut war, als ich eines Tages hinter einer Kirche Kartoffelstauden entdeckte. Ich versprach zwei Italienern die Hälfte und bat sie, mit mir zu kommen, um die Kartoffeln auszugraben. Wir nahmen einen Sack, gingen in den Garten und begannen, das Gemüse auszugraben. Als der Sack halbvoll war, wollten wir uns zurückziehen, da fielen drei wütende Weiber über uns her. Meine beiden Feiglinge von Italienern machten sich davon und überliessen mich meinem Schicksal. Der Stecken aber, mit welchem ich die Kartoffeln ausgegraben hatte, war solid genug, um mich damit zu verteidigen. Aber



Ein Kosak

plötzlich hatte ich die drei Weiber auf dem Buckel, und ich wäre wohl unterlegen, wenn ich nicht auf den guten Gedanken gekommen wäre, ihnen Erde in die Augen zu werfen. Währenddem sie sich die Augen ausrieben, schlug ich sie auf die Köpfe und in die Flucht und wurde Herr des Schlachtfeldes.

Noch nie in meinem Leben habe ich mich so lange herumgeschlagen.

Ich kam, mit meinen Kartoffeln beladen, zum Spital zurück. Da erwarteten mich die beiden Italiener, um sich über mich lustig zu machen. Ich war aber so wütend über sie, weil sie mich im Stiche gelassen hatten, dass ich über sie herfiel, und zwar so, dass ihnen die Lust verging, mich zu foppen. Ich traktierte sie mit Schlägen und Schimpfwörtern.

Die Kartoffeln waren so gross wie Nüsse. Ich kochte einen ganzen Kessel voll und verkaufte den Becher zu 10 Sous. So verdiente ich über 50 Franken. Die Kranken, welche die braven Aerzte vier Tage allein liessen, ohne sie zu besuchen, stopften sich mit meinem Gemüse.

Eine Kantinière verkaufte Kaffee zu zwölf Sous die Tasse, ich trank zwei Tassen jeden Tag, und das wärmte mir den Magen.

Als ich so weit beisammen war, suchte ich den Gouverneur auf, um ihn um die Erlaubnis zu bitten, wieder zu meinem Regiment zurückzukehren. Der Gouverneur



„Man legte mich mit zwei andern Kranken in einen schlechten Karren...“

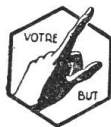
sagte zu mir: «Es ist ebenso ruhmvoll, diese Stadt zu verteidigen, als anderswo zu kämpfen, denn wir sind von den Kosaken eingeschlossen.»

Man organisierte uns, so gut es ging. Man hiess mich Wache stehen, was ich gern tat, denn so hatte ich Anrecht auf meine Ration Suppe.

Ein ehrenvoller Antrag

Eines Tages wurden wir zur Schutzwacht auf ein Gut abkommandiert. Wir waren unser fünf Mann, und ich war Führer. Die Besitzerin des Schlosses, eine Baronin, sagte

Succès



*La Revue Mensuelle
d'Organisation et de Publicité*

Lausanne

„SUCCÈS“ est la seule publication romande consacrée à la propagande moderne et aux méthodes rationnelles de travail.

„SUCCÈS“ a rencontré dès l'abord un accueil enthousiaste de la part des commerçants et des industriels soucieux de mettre les meilleures chances de leur côté. Chaque jour en apporte de nouveaux témoignages.

„SUCCÈS“ vous offre des expériences concluantes, des méthodes éprouvées pour améliorer le rendement de vos efforts, des suggestions originales de tout genre pour votre activité.

Quelles que soient la nature et l'importance de votre entreprise, „SUCCÈS“ sera votre collaborateur.

Service gratuit

d'informations et de conseils

✧ Abonnement ✧

6 mois Fr. 9.— Un an Fr. 16.—

Lausanne — 3 Jumelles

Compte de Chèques postaux II 3277

Demandez sans engagement un

numéro spécimen

uns, worum es sich handelte. Die Bauern hatten revoltiert. Sie hatten die Kühe genommen und die Schnapsfässer und was ihnen sonst noch gefallen hatte. Ihr Anführer lag aber in einem Stall eingeschlossen. Ich liess einen Dolmetsch kommen, aber der Kerl wollte nichts gestehen. Ich hiess ihn niederknien, liess ihm die Augen verbinden und befahl meinen Leuten, die Gewehre bereit zu machen, wie wenn ich ihn hätte erschiessen wollen. Er liess mir sagen: «Macht, was ihr wollt, ich sterbe unschuldig, ihr aber werdet euch vor Gott für das Verbrechen verantworten müssen, das ihr begeht.»

Ich sagte nun dem Dolmetsch, dass ich meine Pflicht getan hätte und meine Mission erfüllt sei. Da hielten die Leute selbst Gericht. Sie legten den Anführer auf den Bauch, liessen ihm die Hosen herunter und strichen ihm den Hintern eine Stunde lang mit Ruten, wie das so Sitte ist in diesem Lande.

Wir blieben über Nacht im Hause. Am Morgen, als ich mich von der Frau Baroin verabschieden wollte, sagte sie mir, dass sie mich allein sprechen wolle. Sie führte mich in einen prachtvollen Salon, wo sie mich sitzen hiess. Sie überlegte einen Augenblick, dann sprach sie zu mir also: «Herr Franzose, Sie sind jung und gesund; ich habe zwölf Töchter und einen Sohn, ich bin Witwe, und ich schlage Ihnen vor, eine von meinen Töchtern zu heiraten, dann werden Sie absoluter Herr über meine Ländereien sein. Sobald Sie nämlich weggehen, werden die Bauern mit ihren Räubereien wieder anfangen.»

Ich entgegnete ihr, dass das Angebot, welches sie mir mache, zwar superbe sei, dass ich aber nicht über mich zu verfügen habe, vielmehr die französische Armee, dass ich desertieren müsste, ein Deserteur aber würde erschossen. Das entschied alles.

Wir kehrten nach Witebsk zurück, wo ich dem Generalgouverneur über meine Mission Rapport machte.

Am andern Tage wurden wir zu einem empörenden Dienste kommandiert. Wir sollten die Lanzen und die Papiere aus den Archiven verbrennen. Was die Lanzen anbelangt, so fand ich das nicht schlimm, aber die Papiere einer Stadt — das verstehe ich nicht.

Eines Tages sah ich gefangene Kosaken ankommen. Sie wurden von Leuten aus der

Garde des Vizekönigs von Italien geführt. Ich trug zwei Kessel Wasser; die armen Teufel verlangten zu trinken, und ich hielt ihnen bereitwillig meine Kessel hin. Die Leute der Garde ärgerten sich und meinten, man sollte sie verrecken lassen. Ich entgegnete ihnen, dass man mit den Hunden Erbarmen habe, sie aber wären doch Menschen.

S. Q. P.

Eines Morgens, gegen 8 Uhr, schwammen die Kosaken über den Fluss. Wir wurden überrumpelt. Wir unterhielten zwar ein lebhaftes Gewehrfeuer, und vier Kanonen schossen auf die Kosaken, sie konnten aber nicht recht gerichtet werden, weil sie zu nahe standen und beinahe unter der Linie. Die Kosaken kamen von allen Seiten. Wir wehrten uns eine Zeitlang und trugen die Verwundeten auf Karren, dann aber hiess es: « Rette sich wer kann! »

Wir rannten, solange es uns der Atem erlaubte. Die Kosaken hatten genug zu tun, die Verwundeten zu töten und zu plündern, ohne sich die Mühe zu nehmen, uns nachzulaufen. Da ich gute Beine habe, hatte ich die Zeit, mich einmal umzusehen und sah, wie diese Ungeheuer die armen Verwundeten mit ihren Lanzen spießten. Alle Kranken und Nachzügler wurden massakriert. Ich sprang in einen Graben und kroch in ein Gehölz, so war ich den Kosaken entkommen. Ich habe keinen von meinen Kameraden wieder gesehen, ich glaube, dass ich der einzige bin, der aus dieser Metzelei entkommen ist.

Ich durchquerte den Wald und stiess glücklicherweise auf eine Strasse, wo ich französische Soldaten sah. Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, setzte ich meinen Marsch gegen Russland fort. Ich kam durch die kleine Stadt Toloczin, wo ich vielen Soldaten von allen Waffengattungen begegnete und Kantinièren, welche sich auf dem Rückzug befanden. Ich marschierte aber immer noch gegen Russland, in der Hoffnung, mein Regiment wiederzufinden.

Ich legte mich in einer Baracke schlafen, wo das Stroh so zerrieben war, wie wenn die ganze Armee in diesem Schuppen einquartiert gewesen wäre. Gegen Mitternacht wurde ich von einem Obersten des 8. Husarenregiments geweckt.

« Holla, ist hier jemand? »

(Schluss folgt)

Das feste Fundament, auf dem das ökonomische Wohlergehen einer Familie ruht, ist sinn gemässes Sparen. Manche Leute glauben zwar, dass man bei kleinern Einkommen durch blosses Sparen niemals viel erreiche, geschweige denn reich werden könne.

Das ist nicht richtig. Wenn Sie z. B. mit 20 Jahren beginnen, jeden Monat Fr. 66 auf die Seite zu legen, und wenn Sie diesen Vorsatz regelmässig durchführen, dann besitzen Sie (5 % Zins gerechnet) mit 60 Jahren ein monatliches Zinseinkommen von Fr. 417, dazu ein Vermögen von Fr. 100,000.

Deshalb ist Sparen so wichtig wie Verdienen, wenn es auch eine der schwierigsten Geduldsproben im Leben ist. Vernünftig und sinn gemäss sparen kann aber eine Frau nur, wenn sie ein Haushaltsbuch führt.

Das Schweizer-Spiegel Haushaltungsbuch

kostet Fr. 2.80. Die Zusendung erfolgt gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung auf Postcheck VIII 9419. Wenn Ihnen das Haushaltsbuch nicht gefällt, können Sie es innert 3 Tagen ohne weiteres zurücksenden.

Schweizer-Spiegel-Verlag
Zürich I